

Fremden

Aus den Kämpfen im Oltos-Tal.

— August-September 1917. —

Der sehnlichste Wunsch jeder Batterie, die schon seit Monaten an einem ruhigen Frontteil zum Stellungskrieg verurteilt ist, war uns auf das überraschendste in Erfüllung gegangen — wir waren einwaggoniert. Herrliche sonnige Tage waren es, unsere beiden Transporte schlängelten sich mit durchschnittlich zweistündigem Intervall über die feinerzeitigen Kampfgebiete des Ujzofor-Passes hinab in das ungarische Tiefland; doch bald ging's wieder dem Osten zu und das liebliche Berggelände Siebenbürgens nahm uns auf. Alte Erinnerungen an einstige, schöne Ferientouren wurden in uns wach, nur das die Transportzüge kennzeichnende Rütteln ließ uns die Wirklichkeit nicht ganz vergessen — nicht daß aber dadurch die gehobene Stimmung beeinträchtigt wurde, hatten wir doch alle das bestimmte Empfinden, daß es größeren Kampfhandlungen entgegengehe, zu denen die Initiative aber sicher nicht vom Gegner ausgehen werde.

Fünf Tage und Nächte dauerte die Fahrt, uns war es immer noch zu bald, als wir in der kleinen Endstation auswaggonierten. Dort wurde uns sogleich der Zweck unseres Kommens völlig klar, denn Zug auf Zug kam an und immer neue Transporte warteten auf das Freiwerden der Rampe. Munition, Verpflegungsartikel und Kriegsmaterial aller Art lagen in unüberschaubaren Mengen aufgestapelt, Lastautos und Drahtseilbahn sorgten für deren Weiterbeförderung nach vorne, jedes freie Plätzchen war ausgefüllt mit lagernden Trainstaffeln und bivouacierenden Truppen.

Wenige Stunden später marschierte die Batterie schon die langen, aber mäßig steilen Serpentinien zum Oltospaß hinaus, vor uns war es schon losgegangen, schon tagsvorher, wie wir bald in Erfahrung gebracht hatten und die ersten langen Kolonnen stahlhelmbewehrter rumänischer Gefangener ließen uns nicht im Zweifel über den Erfolg.

Die Sonne grüßte den scheidenden Tag, als wir die Paßhöhe überschritten; schön gepflegte Soldatengräber, das zerstückte Haus des Straßeneinträumers und ein steinernes Denkmal gaben Zeugnis von den harten Kämpfen, die einst hier oben die Berghänge durchstießen. Eine ausgiebige Raft ließ die des Bergsteigens ungewohnten Pferde verschaukeln, unser Auge aber wanderte unermüdet von Gipfel zu Gipfel, um den so lange entbehrten Anblick eines Gebirgsbundes voll auf zu genießen, war es doch immer nur sandiges, sumpfiges oder bewaldetes ebenes Gelände gewesen, das uns viele Monate lang vorher umgeben. Schon senkte sich tiefer Schatten in die Täler, als die Batterie in langer Schlangenlinie die östlichen Paßhänge hinunterrollte; ein eigener Aufklärungsflieger, von zahlreichen kleinen weißen Sprengwürfen verfolgt, kehrte von vorne zurück und in der Ferne hörte man den ersten Geschützdonner.

Am 24. Stunden später war es, da flogen auch aus unseren Röhren die ersten eburnen Grüße in die rumänischen Linien. Es war ein hartnäckiges Ringen gegen einen Gegner, der mit größter Erbitterung und Todesverachtung jeden Schritt breit verteidigte. Wir bekamen ein sehr anschauliches Bild von dem Gebirgskrieg, der uns bis jetzt völlig fremd geblieben war. Da gab's kein Stürmen in breiter Front, wie wir es so überwältigend und unvergeßlich vom 19. Juli d. J., dem Tage der Durchbruchschlacht östlich Plocozow noch lebhaft in Erinnerung hatten, hier mußte Höhe um Höhe, Tal um Tal genommen werden, besonders zähe gehaltene Berggipfel und Rücken mühsam und langwierig durch Schluchten und längs unwegsamer, steiler Berghänge umgangen und eingeschlossen werden. Unaufhörlich zog der Gegner neue Kräfte heran, mit Wagen und Autos wurden sie bis weit nach vorne gebracht, fast durchwegs junge Leute mit neuer und guter Ausrüstung. Ständig zeigten kleinere und größere feindliche Gegenstände ein, die im Verein mit einem außerordentlich großen Munitionsaufwand an Geschützkaliber uns jeden Erfolg sofort streitig machen ließen. Feindliche Flugzeuge, meistens zu zweit, belegten unsere Anmarschlinien und Artilleriestellungen wiederholt mit Bomben oder lenkten das gegnerische Artilleriefeuer darauf; die Infanterie hatte es fast ausschließlich mit Handgranaten und Bajonettkampfs zu tun, die Rumänen waren mit Unmengen kleinen Ständgranaten ausgerüstet.

Wir hatten an all dem den besten Beweis, daß uns die durch viele Monate hindurch hauptsächlich von französischen Instrukturen ausgebildete, neu aufgestellte rumänische Armee gegenüber stand. Unter den Gefangenen befanden

sich wiederholt französische Offiziere und von Gefangenen hörten wir auch, daß viele französische Offiziere und Unteroffiziere besonders in der gegnerischen Artillerie eingeteilt seien. Diese verhielt sich recht schneidig, verfügte, wie schon erwähnt, über reichliche Mengen Munition, blieb im Zurückgehen nahe hinter der Infanterie und fuhr oft in fast völlig eingesehenen Stellungen auf. Diesem Umstand ist es auch hauptsächlich zu verdanken, daß es unserer Batterie einmal gelang, im Laufe einer Gefechtsaktion drei feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen.

Von all den vielen Erlebnissen und Gefechtsereignissen dieser Zeit soll hier nur eines besondere Erwähnung finden.

Seit mehreren Tagen hatten unsere Truppen sich in den neugewonnenen Stellungen gefestigt und nach Möglichkeit eingebaut; sogar spanische Reiter waren bereits aus den weiter zurückgelegenen, ehemaligen Stellungen herbeigeschafft worden und stellenweise zog sich schon ein dünner Hindernisstreifen zwischen den Linien hin; wie eine allgemeine Ermattung lag es über den Gräben nach all den mannigfachen Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergegangenen Kämpfe. Doch es galt, der Erschlaffung Herr zu werden, denn aus den verschiedensten Meldungen und Anzeichen wußte man, daß neuerdings starke feindliche Verstärkungen angekommen waren und daher fast mit Bestimmtheit mit einem neuerlichen Gegenangriff zu rechnen war.

Die Nacht war hereingebrochen und im Gegensatz zu der lebhaften Artillerietätigkeit tagsüber war nunmehr Stille eingetreten; nur gegen Mitternacht kam von links noch ein kurzes Gewehrgeknatter, dann lag wie bleierner Schlaf über der Erde, kein Lufthauch regte sich und dicke, finstere Wolkenmasse hing am Himmel. Doch unzählige wachsame Augen suchten das Dunkel zu durchdringen und mit Anspannung aller Nerven wurde das geringste Geräusch beachtet; aber nichts geschah, Stunde um Stunde troch dahin, unendlich langsam und schon begann ein blaßes, metallisches Schimmern im Osten das kommende Ende der Nacht anzukünden, da blitzte es plötzlich hinter einer Waldkontur zweimal nacheinander auf, kurz hierauf das uns nur zu gut bekannte Heulen in der Luft und eine Zugslage schlug krachend in eine unserer vorgeschobenen Höhenstellungen ein. Gleich wie eine Befreiung wirkte der tausendfache Widerhall in den Berghängen und unmittelbar hierauf blitzte es ringsum hinter den Berggipfeln auf und eine heftige Beschießung eines Teiles unserer Linien setzte ein. Minenwerfer bis zum größten Kaliber traten in Tätigkeit und bald verhüllten Rauchwolken und dunkle Säulen von Staub, Erde und Steinbroden die mit dem anbrechenden Morgen besser werdende Sicht auf den unter Feuer stehenden Frontteil. Unser Beobachtungsstand lag altartig zwischen mächtigen Felsstücken auf der Höhe jenes Rückens, an dessen Osthang die eigenen Infanterielinien wenige hundert Meter hergabwärts lagen; es war uns, als ob der Höhenrücken erzitterte unter der Wucht, mit der seine Flanke erschüttert wurde.

Mehr als eine Stunde dauerte das Feuer mit ungeschwächter Heftigkeit, dann trat ein plötzliches Abflauen ein und unsere ganze Aufmerksamkeit richtete sich gegen die feindlichen Linien, um dem nunmehr erwarteten Vorbrechen der rumänischen Infanterie sofort ein Sperrfeuer entgegenstellen zu können; doch keine Bewegung war zu bemerken und bald lag alles wieder in tiefer Ruhe. Nicht lange aber dauerte diese, da wiederholte sich derselbe Vorgang an einer weiter nördlich gelegenen Stelle unserer Linien und bald darauf auch weiter im Süden, nicht ein Gewehr schuß fiel.

Ein prächtig schöner Tag war angebrochen, heiß brannte die Sonne auf uns herunter, kein kühlender Luftzug regte sich. Wieder war eine kleine Ruhepause eingetreten, wir suchten wieder die feindlichen Stellungen ab, um die eigentlich beabsichtigte Angriffsstelle aus Bewegungen oder sonstigen verdächtigen Anzeichen herauszufinden und gerade stellten wir deutlich einer unserer Vorstellungen gegenüber starke Ansammlungen fest, als es über unsere Köpfe hinweg sauste und heulte — die feindlichen Geschosse richteten ihren Weg in das hinter uns gelegene Tal, in welchem die Batteriestellungen lagen. Wenige Augenblicke später kam vom ersten Offizier schon die Meldung, daß Gasgeschosse in unmittelbarer Nähe der Geschütze aufschlugen. Die Beschießung des ganzen Tales wurde immer heftiger und gleichzeitig setzte auch wieder das Feuer auf unsere Linien ein; die Minenwerfer begannen jene Vorstellung unter ohrenbetäubendes Zerdrückungsfeuer zu nehmen und es war nunmehr klar, daß der Zeitpunkt des eigentlichen Angriffes gekommen war.

Von der Geschützstellung kam die Meldung, daß Gasmasken aufgesetzt werden mußten, da sich schon eine dicke Gaswolke im Talboden gelagert hatte; auch unser Höhenrücken wurde unter Streufire genossen, denn hier mußten ja die Beobachtungsstände vermutet werden. Nun galt es, den feindlichen Gräben nicht aus den Augen zu lassen. Bald wurde es auch dort lebendig; erst kamen einige wenige Rumänen heraus, dann immer mehr und mehr und krochen, am Bauche liegend, ganz langsam durch das hohe Gras herüber; noch immer lag schweres Minen- und Artilleriefeuer auf unseren Stellungen. Jetzt war es an der Zeit für unsere Artillerie. Eine Anfrage in der Geschützstellung ließ schon an der dumpf und schwach klingenden Antwort erkennen, daß noch immer die Gasmasken aufgesetzt waren, doch nun galt es zu beweisen, daß wir auch diesem Kampfmittel zu trogen vermögen! Der Schußbefehl erging und bald darauf ging langsam, aber sicher Schuß auf Schuß auf das bereits tagsvorher eingeschossene feindliche Grabenstück, in dem nunmehr schon starke Bewegung zu bemerken war. Auch die übrigen Batterien eröffneten ihr Feuer dorthin, beziehungsweise setzten mit Sperrfeuer ein.

Schon konnte man ein Zögern in den ersten vordringenden Reihen erkennen, da wurde das feindliche Feuer auf unsere Gräben mit einemmole eingestellt und fast gleichzeitig brachen neue starke Wellen aus dem rumänischen Graben heraus. Unser schwaches Drahthindernis war bereits von den Vordersten erreicht, und nicht achtend der schweren Verluste in unserem Artillerie- und Maschinen-

gewehrfeuer, hatten einige der kühnsten Stürmer das Hindernis schon überwunden. Nun kam es nur mehr auf die Abwehr im Nahkampf an. Handgranaten flogen schon gegen unseren Graben, immer kritischer wurde die Situation. Da gab's eine rasche Entscheidung; in kältestigster Weise hatte sich unsere Infanterie bis jetzt ruhig verhalten, nun aber flog Handgranate auf Handgranate dem nur mehr wenige Schritte entfernten Gegner entgegen; wie ein undurchdringlicher Wall legte sich eine Linie von Aufschlägen vor unseren Gräben. Ein Wanken und Stocken der vordringenden Reihen und im nächsten Augenblick ein unaufhaltsames Zurückfluten! Aber nur wenige erreichten wieder den rumänischen Graben.

Einer der größtangelegten Gegenangriffe war glänzend abgewiesen. Das allgemeine Feuer flaute nun rasch ab und auch für uns gab's endlich „Feuer einstellen“. Der schöne Erfolg wurde gleich der Geschützstellung bekanntgegeben und auch von dort kam erfreuliche Nachricht: Ein kräftiger Luftzug hatte sich erhoben und säuberte rasch das Tal vom Gas, die Masken konnten abgenommen werden. Beinahe eine und eine halbe Stunde lang waren sie getragen worden und über eine halbe Stunde lang war mit ihnen das Geschütz bedient worden. Die braven Leute waren wohl etwas matt, doch außer Hustenreiz und Kopfschmerz zeigten sich keine weiteren Folgen der Gasbeschießung. Gegen 250 Gasgranatentrichter zählten wir in nächster Umgebung der Geschütze, verlegt war niemand, nur einige Fuhrwerke und Material hatten durch Treffer Schaden gelitten.

Ein glücklicherweise immer stärker werdender Wind reinigte bald die Luft völlig und damit kehrte auch die normale fröhliche Stimmung wieder. Der Rest des Tages verlief ruhig und abends erklangen zur Feier des guten Ausgangs dieses Gefechtsstages in eigenartiger Harmonie die Weisen unseres grotesken Feldorchesters.

Steirer am Monte Bertica.

Ein Ruhmessblatt des Grazer Schützenregiments Nr. 3.

Seit der Erstürmung des Monte Roncone am 15. und des Monte Prassolan am 16. November 1917 ragte die Stellung der Zer-Schützen wie ein tiefer Keil in die feindliche Front. Begreiflicherweise ließ der Feind nichts unversucht, diesen Dorn in seinem Fleische zu entfernen. Zu allen Tages- und Nachtzeiten betrommelte er mit seiner sich ständig vermehrenden Artillerie unsere Stellungen, jedes nächtelang an keine Ruhe zu denken war. Der Gebirgswinter machte sich bemerkbar, den einzigen Schutz bildeten kleine Löcher und Mulden, in den Schnee oder in die felsige, gefrorene Erde gegraben. Wegen der Nähe des Feindes war nicht daran zu denken, Feuer anzumachen, nur bei den Reserven brannten winzige Holzholzenflammen, jedes umgeben von einem dichten Kreis hochender Schützen, die bald die Hände, bald die Füße gegen das Feuer hielten. Auch die Menage konnte durch die Tragtiere nur bis zu den Reserven gebracht werden, von hier mußte sie über Stock und Stein von Trägern in die Stellung geschleppt werden, so daß die Braven meist erst nach Mitternacht ihr Fleisch und den längst kalt gewordenen Kaffee erhielten.

Trotz all dieser tagelangen Entbehrungen und Mühseligkeiten, dem Wüten der feindlichen Artillerie fast schutzlos preisgegeben, mit vor Kälte steifen Händen schließend und zum Bajonettstoß ausholend, gegen einen an Zahl vielfach überlegenen, ausgeruhten Feind, wurde am Morgen des 22. November der Monte Bertica genommen.

Um 5 Uhr früh dieses Tages erhielt unsere Gruppe den schriftlichen Befehl, den Monte Bertica anzugreifen. Drei Stunden später eröffneten unsere beiden Geschütze ein direktes ununterbrochenes Feuer auf die am Westhang ausgewählte Einbruchsstelle. Nach kurzer Artillerievorbereitung drangen unsere Sturmkompanien, den steilen Hang hinaufstürmend, in die feindliche Stellung ein. Der Feind, obwohl an Zahl weit überlegen, ergab sich teilweise, zum größten Teile flutete er zurück. Handgranaten folgten ihm nach, die Maschinengewehre wurden mit Blitzesschnelle aufgestellt und Gurte auf Gurte in die Reihen der fliehenden Italiener verschossen. Die feindlichen Verluste entsprachen dieser energischen Verfolgung, 550 Gefangene verschiedener Regimenter wurden eingebracht.

So ward der Monte Bertica erstürmt, nun galt es, ihn auch zu halten.

Der Feind, der alles daran setzte, den Berg wieder in Besitz zu nehmen, brachte fortwährend neue Verstärkungen heran und versuchte im ganzen 14 Gegenangriffe, die aber immer wieder an der Zähigkeit und Schneid der braven Steirer scheiterten. So war der Tag mit harten Abwehrkämpfen gegen die immer wieder heranstürmenden Italiener ausgefüllt. Die Nacht war verhältnismäßig ruhiger. Der Feind bestrich wohl zeitweise mit Artillerie- und Maschinengewehrfeuer den Raum, er hatte jedoch während des Tages solche Unmengen von Munition verschossen, daß er wohl die Nacht zur Ergänzung seiner Bestände benutzen mußte.

Es war eine eifige Nacht, kein Licht durfte gemacht werden, nur einzelne besonders Geschickte brachten es fertig, unter einer Decke oder dem Zeltbrette verborgen, die unentbehrliche Zigarette zu rauchen.

Was würde der nächste Tag bringen? ... Die in der vordersten Linie liegenden Verbände bestanden aus lauter erschöpften, hungrigen Leuten, mit vor Kälte fast erstarrten Gliedern. Doch jeden Mann durchdrang das Gefühl: Mag da kommen was wolle, der Monte Bertica muß unser bleiben!

Und er ist unser geblieben, trotz der wütenden Angriffe, die der Italiener noch am 23. während des ganzen Tages unternahm, die aber sämtlich mißlingen. Durch das Einsetzen der sogenannten „Arbiti“, Kühnen zu deutsch, das sind ausgesuchte Sturmtruppen, wer es schon einmal dem Feind gelungen, in die Linie auf der Kuppe einzudringen. Aber ein schneidiger Gegenstoß, bei dem aus Ermangelung